

Demokratie in der Krise?

Erneuerbare

Gegenwind hier, Rückenwind da

Syrien

Ein geflüchteter Demokrat erzählt

Zerstörungslust

Kommt ein «demokratischer Faschismus»?

Pro Senectute beider Basel

Schildareal Liestal eröffnet!

Pro Senectute
beider Basel
bb.prosenectute.ch

SUDHAUS UND PRO SENECTUTE BEIDER BASEL PRÄSENTIEREN

60+

SILVER GROOVE

*DIE Ü60-PARTY MIT HITS
AUS DEN 60s BIS 90s*

SONNTAG 27.9. | 25.10. | 29.11. | 27.12.2026

VON 17.00 BIS 22.00 H | BURGWEG 7
4058 BASEL | [TICKETS.SUDHAUS.CH](https://tickets.sudhaus.ch)

SUDHAUS

VORVERKAUF CHF 12.- sudhaus
ABENDKASSE CHF 15.-

Liebe Leserin, lieber Leser



Dieses Jahr wird ein Urtext der Demokratie 250-jährig: In der legendären Präambel der US-Unabhängigkeitserklärung steht, dass alle

Menschen gleich geboren

sind und alle dieselben Rechte auf Leben, Freiheit und das Streben nach Glück besitzen. Kein Platz für Sonnenkönige oder selbstherrliche Diktatoren.

«We hold these truths to be self-evident», steht da auch noch, wir halten diese Wahrheiten für selbstverständlich.

Das tun wir hoffentlich auch heute noch, aber wir merken dieser Tage auch: die Demokratie ist ein fragiles Pflänzchen. Auch das ahnte man übrigens schon in den frühen Tagen der USA. John Adams, der zweite Präsident, schrieb 1814: «Demokratie ist nie von Dauer. Sie verbraucht, erschöpft und bringt sich bald selbst um. Es gab noch nie eine Demokratie, die nicht Selbstmord beging.» Klingt neurotisch, soweit mag man zustimmen. Aber suizidal? Das müsste doch zu verhindern sein.

Demokratie ist kompliziert, das wird auch in dieser Akzent-Nummer deutlich. Wir hier in der Schweiz kennen ein Zauberwort, um das Gegen- und Durcheinander unter einen Hut zu bringen: Konkordanz. Demokratie muss vielschichtig sein können, muss Uneinigkeit aushalten können. Dann wird sie das Streben nach Glück jedes einzelnen am ehesten ermöglichen. Und ja, durchaus: man darf auch mal sehr unglücklich sein mit dieser niemals perfekten Regierungsform. Sie kann das aushalten. Oder wie es der neue Landratspräsident Andreas Dürr in seiner Antrittsrede jüngst ausgedrückt hat: «Demokratie ist ein Erduldungsprozess», das gilt in den Parlamenten wie an den Stammtischen.

Roland Fischer, Redaktionsleiter

Inhalt

SCHWERPUNKT

- 4 Im Gespräch mit
Alt-Ständerat René Rhinow
- 7 Hintergrund
Geschichte der Demokratie
- 10 Reportage
Windenergie im Schwarzwald und dem Baselbiet
- 14 Erinnerungen
Vor dem Frauenstimmrecht
- 18 Bildstrecke
Monique Jacot, Chronistin des Frauenstreiks
- 22 Gelebte Demokratie
Ein Tag mit der Gemeindepräsidentin von Buus
- 26 Infografik
Zahlen zur Demokratie in den beiden Basel
- 28 Portrait
Der überzeugte Demokrat, der flüchten musste
- 32 Interview
150 Jahre Abstimmen in Basel
- 37 Buchrezension
Zerstörungslust – die Demokratie demontieren?
- 39 3Land
Schöpflin-Stiftung, Lörrach



4

- 2 KURZ & BÜNDIG
- 3 Impressum
- 40 KULTURTIPP
- 42 ENKEL- UND AUSFLUGSTIPP
- 43 IHRE SEITE

PRO SENECTUTE BEIDER BASEL

- 45 Aktuell
Neuer Standort in Liestal
- 46 Digital Spezial
Künstliche Intelligenz (KI)
- 48 Bildung und Kultur
- 52 Sport und Bewegung

Umschlagfoto: Katja Schmidlin, Artikel Seite 28



22



▲ Aus dem Alltag einer Gemeindepräsidentin: Nadine Jermann (Buus BL)

◀ Zur Gegenwart und Geschichte der direkten Demokratie in der Stadt Basel

◀ Ein Treffen mit Alt-Ständerat und Staatsrechtler René Rhinow

A man with dark, curly hair and sunglasses is shown in profile, looking out over a body of water. He is wearing a dark hoodie over a maroon shirt. The background shows a river, some greenery, and buildings in the distance under a cloudy sky.

Einstehen für
dieselben grund-
legenden Werte



Sommer 2014. Syrien befindet sich im Bürgerkrieg. Ahmad Al-Khateeb steht vor dem syrischen Zollbeamten. Zehn Meter vor der libanesischen Grenze. Die Freiheit zum Greifen nahe. Lange mustert der Beamte den gefälschten syrischen Pass. Er hebt den Blick: «Ich weiss, dass du vom Geheimdienst gesucht wirst.» Ahmad hält den Atem an.

Fast 8000 Dollar hatte seine Familie zusammengekratzt, um ihn vor Diktator Baschar Al-Assad in Sicherheit zu bringen. Nun zieht er auch seine letzten 100 Dollar aus der Tasche. Der Zöllner sackt sie schweigend ein. «Lass dich hier nie wieder blicken.» Der Stempel fällt. Ahmad bekommt den Pass zurück.

«Ich ging zu Fuss über die Grenze und war auf einmal sicher. Ich lachte und schrie. Ich habe es geschafft. Ich habe es geschafft! Die haben mich nicht gekriegt. Die haben mich nicht umgebracht. Und dann kamen mir die Tränen.»

Auf den Strassen von Damaskus protestierte Ahmad Al-Khateeb gegen den syrischen Diktator Baschar Al-Assad. Während des Bürgerkriegs schleuste er Journalistinnen und Journalisten in die Stadt. Weil er an einen friedlichen Weg glaubte, musste er vor zwölf Jahren seine Heimat verlassen. Den Glauben an die Demokratie hat er bis heute nicht aufgegeben.

Text Michael Meury • Fotos Katja Schmidlin

.....
«Ich ging zu Fuss über die Grenze und war auf einmal sicher. Ich lachte und schrie. Ich habe es geschafft!»
.....

Der Moment ist für ihn heute so real wie vor zwölf Jahren. Der 36-Jährige steht am Basler Dreiländereck und schildert seine Geschichte. Neben ihm ragt die kantige Eisenstele in den grauen Himmel. Sie steht für den europäischen Neuanfang nach dem Zweiten Weltkrieg, für Frieden und offene Grenzen – Grenzen, die Ahmad heute als deutscher Staatsbürger überschreiten kann, wann immer er will.

Vom friedlichen Protest zum Bürgerkrieg

Ahmad wuchs in Damaskus auf, der Hauptstadt Syriens. Er war 13, als Baschar Al-Assad 2000 an die Macht kam. Kurz darauf begann er, neben der Schule in der Cafeteria des britischen Konsulats zu arbeiten. «Wirtschaftlich ging es uns damals nicht schlecht. Meine Familie hatte genug zum Leben, ein Zuhause, ein Auto.» Ahmad erzählt entschlossen, aber ruhig. Wer sich nicht der arabischen sozialistischen Baath-Partei anschloss und anderer Meinung war, wurde unter Assads Regime zunehmend unterdrückt. «Uns fehlte die Freiheit. Wir durften nicht offen sagen, was wir dachten.» Das Ausmass der gewaltsamen Repressionen sollte sich der internationalen Öffentlichkeit erst nach Assads Sturz 2024 in aller Grausamkeit offenbaren. Für Ahmad gehörten sie bereits in seiner Jugend zum Alltag.

Als er die Schule abgeschlossen hatte und mit einem Studium beginnen wollte, schwappten die Aufstände von Tunesien und Ägypten nach Syrien über. Wie Tausende andere zog es ihn im Frühjahr 2011 auf die Strassen von Damaskus. «Wir forderten endlich Gerechtigkeit, Meinungsfreiheit und politisches Mitspracherecht.» Das war immer sein Traum gewesen. Doch die Diktatur gab sich nicht so leicht geschlagen.

Bereits im Sommer 2011 kippte es. Ein Freund Ahmads wird während der Proteste auf den Strassen von Damaskus von einer Bombe schwer verletzt. So rasch es ging, eilte Ahmad zum verwundeten Freund nach Hause. Dort versammelten sich andere Assad-Gegner. Er konnte ihre Wut gegen das Regime spüren. Die Stimmung war frustriert und geladen. An den Wänden der kleinen Wohnung lehnten Gewehre, viele der Männer, die um den Verletzten standen, hatten Waffen umge-

hängt. Für Ahmad war das ein Schock. «In diesem Augenblick realisierte ich: Der Friede ist jetzt vorbei. Von jetzt an haben die Waffen das Sagen.»

.....
«Ich musste der
Welt die Wahrheit
zeigen.»
.....

Kein Platz mehr für friedliche Meinungen

Und so kam es dann auch: Die zivilen Protestbewegungen schlugen landesweit in bewaffnete Widerstände um. Ahmad hielt dennoch am friedlichen Widerstand fest. Während des Bürgerkriegs schleuste er ausländische Journalistinnen und Journalisten heimlich in die britische Botschaft. «Hier hatte Assads Geheimdienst keine Macht. Es warritisches Herrschaftsgebiet.»

Während die Propaganda der Baath-Partei auch im Westen weiterhin die Mär von Stabilität und Zufriedenheit verbreitete, führte Ahmad internationale Reporterinnen und Reporter verdeckt durch Damaskus und zeigte ihnen die wahren Zustände. Der unmittelbaren Gefahr für sein Leben war er sich bewusst. «Doch ich musste der Welt die Wahrheit zeigen. Ich musste zeigen, dass hier Menschen getötet werden. Dass sie einfach auf der Strasse erschossen werden.»

Und die Gewaltspirale drehte sich immer schneller. «Auch die Rebellen nutzten bald dieselben schrecklichen Methoden wie Assad. Eine friedliche Meinung hatte keinen Platz mehr.» Ahmad hält kopfschüttelnd inne. Er betrachtet nachdenklich das Hafenbecken. Der Wind kräuselt die dunkelgrünen Wellen, es herrscht wenig Betrieb.

Um ein Haar geschnappt

Im Frühjahr 2014 klingelt es plötzlich an der Tür. Ahmad ist beim Frühstück, mit dem Vater, der Schwester, deren Kindern und dem Bruder. Es wird ganz still. «Durch den Türspion erkannte ich zwei Männer mit Schnurrbart und Lederjacke. Ich wusste sofort: Das sind sie.»

Ahmad rennt ins Schlafzimmer. Er hört seinen Vater die Haustüre öffnen, hört, wie er die Männer vom Geheimdienst hereinlässt. Als ihre Schritte in Richtung Wohnzimmer leiser werden, kann die Schwester die Sicht auf die Haustür verdecken und Ahmad entrinnt gerade noch ins Freie. Er versteckt sich, bis die Luft vorübergehend rein ist.

«Sie suchten nach mir. Meinen Vater nahmen sie nur deshalb nicht mit, weil er krank war.» Spätestens jetzt wussten alle in der Familie: Ahmad muss Syrien verlassen. So schnell, wie es geht.

«In Syrien litten wir im Kollektiv»

«Ich liess alles zurück». Es galt, ohne Verzug zur Grenze zu kommen. Im Libanon fand er zwar kurz Sicherheit, aber keine Perspektiven. Denn über 1,5 Millionen syrische Geflüchtete hatten sich bereits in das Nachbarland gerettet. Deshalb entschied er sich, nach Nepal zu fliegen, wo er ohne Visum einreisen durfte. Mangels Arbeitsmöglichkeiten stand er aber auch hier rasch ohne Geld da, ohne Zukunft und Zuhause.

«Das war für mich die härteste Zeit. Härter noch als der Krieg. Denn in Syrien litten wir im Kollektiv. Wir mussten selbst während der Bombardements versuchen, vor den Kindern stark zu bleiben. In Nepal war ich allein. Ich hatte Hunger, und es war kalt.»

Ahmad fasste den Entschluss, nach Europa zu flüchten. Er schaffte es auf einen Flug von Kathmandu ins serbische Belgrad. Er verliess den Flughafen, bevor ihn die Behörden aufhalten konnten, und schlug sich auf dem Landweg zur ungarischen Grenze durch. «Vor der EU-Grenze warf ich meinen Pass einfach in ein Ge-

büsch. Ich hatte Angst, dass ich sonst in Ungarn bleiben müsste, wenn sie mich erwischen.» Im Juli 2015 erreichte er das deutsche Bielefeld und stellte den Asylantrag. Ein Jahr später wurde sein Antrag bewilligt. Ahmad stieg ins Berufsleben ein und begann, Deutsch zu lernen.

Akzeptanz statt Ablehnung

Ahmads Blick schweift dem Rheinufer entlang bis zu den Häusern der Altstadt. Basel ist sein Zuhause geworden. 2024 zog er mit seiner ukrainischen Ehefrau Veronika hierher und arbeitet für die Sozialhilfe Basel-Stadt. Dabei begegnet er täglich Schicksalen, die seinem eigenen ähneln. Daneben studiert er Politik- und Nahostwissenschaften an der Universität Basel und leitet dort das Arabisch-Tutorat.

Er ist dankbar, in der Schweiz zu sein: «In Deutschland wurde mein Abitur nicht anerkannt. Solche Ablehnungen erleben Geflüchtete ständig, auch bei der Jobsuche oder bei der Wohnungssuche. Sie kämpfen gegen Vorurteile. Dabei stehen die allermeisten für dieselben Werte ein wie alle guten Menschen.»

Zu diesen Werten gehört auch die Freiheit, für die Ahmad Zeit seines Lebens kämpft – die Freiheit, zu denken, zu sprechen und zu leben, wie er möchte. In Basel fühlt er sich auch freier als in Deutschland. «Hier ist die Akzeptanz gegenüber Geflüchteten deutlich grösser.» Akzeptanz – auch gegenüber anderen Meinungen – ist ein Wert, für den Ahmad eintreten will. Deshalb versucht er selbst, die aktuellen Debatten zur Migrationspolitik in der Schweiz nüchtern zu betrachten. «Am Ende bestimmt die Mehrheit. So funktioniert die Demokratie. Das müssen alle akzeptieren.» Mit seiner Meinung zum Thema hält er aber nicht zurück: «Die Schweiz sollte sich nicht noch mehr abgrenzen. Bei der wachsenden Unsicherheit auf der Welt sollten die Menschen erst recht wieder zusammenfinden.» Und genau dasselbe gelte für Syrien mit all seinen ethnischen und religiösen Gruppen.

14 Millionen Menschen auf der Flucht

Als Angehöriger der sunnitischen Mehrheit ist es für Ahmads Familie heute in Syrien wieder sicherer. Die neue Regierung beobachtet er dennoch kritisch.

«Jetzt, da die Flüchtlingszahlen sinken, hat die internationale Gemeinschaft kaum mehr Interesse daran, die Situation weiter zu verbessern. Es liegt am Volk, das Land von unten wieder aufzubauen und zu tragen. Mit einer friedlichen demokratischen Lösung. Sonst geht es mit der Gewalt ewig weiter.»



.....

«Es liegt am Volk, das Land von unten wieder aufzubauen und zu tragen. Mit einer friedlichen demokratischen Lösung. Sonst geht es mit der Gewalt ewig weiter.»

.....

Der syrische Bürgerkrieg hat über einer halben Million Menschen das Leben gekostet und rund 14 Millionen Menschen in die Flucht getrieben. Anfang 2026, zwölf Jahre nach seiner Flucht, besuchte Ahmad zum ersten Mal wieder seine syrische Heimat. Ein Land, das er verlassen musste, weil er für Frieden und Freiheit einstand – und an dessen Zukunft er bis heute glaubt, als funktionierende Demokratie. ■